

Jim Baker (Hrsg.)

Hiebe und Triebe

© Querverlag GmbH, Berlin 2000

Erste Auflage September 2000

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Photokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und graphische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung eines Photos von José Messana

Gesamtherstellung: Druckhaus Köthen

ISBN 3-89656-055-7

Printed in Germany

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:
Querverlag GmbH, Akazienstraße 25, D-10823 Berlin
<http://www.querverlag.de>

Inhalt

| | |
|--|-----|
| The German Parcel – Das deutsche Paket <i>Boris Belasko</i> | 9 |
| Die Frage am See <i>Ralf König</i> | 19 |
| Lavendel <i>Thomas Plaichinger</i> | 41 |
| Wolfsmond <i>Thomas Mindt</i> | 67 |
| Seitdem gehören wir zusammen <i>Stephan Niederwieser</i> | 81 |
| Touch Me <i>Peter Adorno</i> | 95 |
| Giovanni Papa <i>Jan Hiding</i> | 109 |
| Schott und Freunde <i>Jim Baker</i> | 117 |

| | |
|----------------------------------|-----|
| Alex und die Jahrtausende | |
| <i>Marcus Brühl</i> | 133 |
| Fred kommt laut | |
| <i>Peter Hofmann</i> | 149 |
| Cruising | |
| <i>H.-P. Neuner</i> | 159 |
| Rauflust | |
| <i>Joachim Krause</i> | 169 |
| Hausmannskost | |
| <i>Tilman Janus</i> | 181 |
| Spit | |
| <i>Holger Zill</i> | 191 |
| Tristesse Royale | |
| <i>Kolja Michovski</i> | 209 |

Pin that Sucker! – so der ziemlich eindeutige Titel eines schlechtgedruckten Taschenbuches, das ich in einem schmutzigen Buchladen zufällig entdeckte. Auf fast 180 Seiten wurden die schweißtreibenden Abenteuer einer High-School-Ringmannschaft mit vielen einfallsreichen Adjektiven beschrieben – mal auf den Matten, mal im Umkleideraum, mal mit Trainer, mal die Jungs unter sich.

Mit meinen zarten 16 Jahren war ich so aufgeregt, daß ich das Buch in aller Ruhe – und am liebsten hinter verschlossener Tür – unbedingt studieren wollte. Es blieb nur die Frage: klauen oder kaufen?

Da meine Mutter mir beigebracht hatte, daß brave Jungs nicht klauen (aber brave Jungs kaufen bestimmt auch keine Pornogeschichten über umtriebige Catcher), holte ich mir schnell noch zwei Zeitschriften (Scientific America und Newsweek, glaube ich), schob die heiße Ware dazwischen und schritt, leicht schwitzend, zur Kasse. Es gab zwar keine Schlange, doch dafür schaute mich eine etwa sechszigjährige Frau über ihre Lesebrille mißtrauisch an. Sie wollte mir gerade die Sachen abnehmen, um die Preise einzutippen, da fiel mein Blick in genau dem Moment auf eine Bibel, die prominent neben den üblichen Auslagen mit Kaugummi und Süßigkeiten lag.

Da ich nicht vom Blitz getroffen wurde, die ältere Dame die Polizei (oder schlimmer noch, meine Eltern) nicht anrief und ich trotz allem bewies, daß ich ein braver, wenn auch perverser Junge bin, festigte dieses Ereignis meinen Glauben an Porno.

Der Rest ist, wie man so schön sagt, Geschichte.

Etwa 15 Jahre später arbeitete ich gerade an der deutschen Fassung des schwulen Pornoklassikers *Der Gladiator* mit dem Übersetzer Dino Heicker und dem Schriftsteller Michael Sollorz. Wir beschwerten uns, daß es so wenig Deutsche gibt, die gute, geile, schwule Geschichten schreiben. Michael Sollorz war der Meinung, das liege den Deutschen nicht, ich hingegen, daß sie bis dahin einfach keine Gelegenheit hatten.

Daher diese Anthologie.

Hiebe und Triebe ist also eine Sammlung schwuler Sexphantasien. Dabei liegt die Betonung auf Phantasie. Die Erzählungen sind fiktiv, sollen anregend unterhalten und heiß machen. Wenn Ihnen die beschriebenen Situationen zu lebensfern, der Sex zu unsafe, die Handlungen zu handfest, die Schwänze zu groß, die Männer zu Tom-of-Finland und die Ergüsse zu häufig, dann denken Sie an eins: Wer will denn Sexgeschichten lesen über die Art von Sex, die 90% der schwulen Bevölkerung eh schon praktizieren?

Schließlich hoffe ich mit diesem Band einen Anfang gewagt zu haben, daß sich eine schwule Pornotradition in Deutschland etablieren kann. Aber wenn das, was Sie geil macht, nicht in diesem Buch zu finden ist (selbstverständlich erheben die Autoren keinen Anspruch auf Vollständigkeit), dann schreiben Sie's auf und schicken Sie's an den Verlag. Wer weiß? Vielleicht gibt's schon in nächsten Jahr *Hiebe und Triebe Band II*?

Geile Geschichten über gutgebaute Catcher sind natürlich immer willkommen.

Jim Baker
Berlin, August 2000

Spit



Holger Zill

der gebürtige Düsseldorfer zog mit 17 Jahren nach Berlin, ging dann in die USA, wo er in vier Jahren über 50 Pornofilme drehte. 1995 kam er zurück nach Deutschland und verfaßte seine Biographie *Wolff – Ein Pornostar packt aus*. Ein Fotoband *Wolff – Photographien* folgte. Zur Zeit lebt er in Amsterdam und schreibt an seinem ersten Roman, der im Frühjahr 2001 erscheinen wird.

Spit

Mein Name ist Spit, Sir! Das buchstabiert man, wie man es spuckt. Spucke hat viel zu tun mit meinem Hobby. Manchmal läuft mir das Wasser im Munde zusammen, und selten bleibt mir die Spucke weg.

Ich, Sir, Spit, Sir, bin geil und schrecke vor nichts zurück. In den Cruisingbars und Darkrooms dieser Welt bin ich zu Hause, und wenn du mich suchst, brauchst du nur dem Geruch von Sex zu folgen. So wirst du mich bestimmt finden.

Und wenn du mich siehst, spuck mir ins Gesicht, da steh ich drauf. Deine grobe Männerhand und die schallende Ohrfeige zu spüren, das treibt mich in den Wahnsinn. Wenn ich noch eine Stunde später spüre, wie es auf meiner Haut brennt, dann hast du es richtig gemacht.

Spit gehört dir. Ich brauche Zucht, und ich brauche Ordnung, aber das gebe ich nicht so leicht zu. Wenn du mich doch dazu bringst, dann hast du mich verstanden.

Spit ist vielseitig und flexibel. Spit kann dein Sohn sein, dein Boy oder dein Hund. Du kannst mich lieben, hassen oder mich einfach mit Gleichgültigkeit behandeln. Ich gehöre dir. Ich bin aber ein miserabler Hurensohn, und wenn du die Leine nicht kurz genug hältst, dann treibe ich es mit allen Kerlen aus der Nachbarschaft.

Du kannst dir aber meiner Loyalität sicher sein, denn du bist es doch, der mir das Wasser zum Trinken auf den Boden stellt und der dafür sorgt, daß mein Loch immer schön gestopft ist. Dafür werde ich dir ewig dankbar sein. Ich werde vor deinem Bett

auf einer Decke schlafen und dir morgens die Füße lecken, um dich zu wecken.

Ich, Spit, stehe dir zur Verfügung, mit jeder Öffnung meines Körpers. Ich bin bereit, dein Pissoir zu sein. Ich bin da, um dir Erleichterung zu verschaffen. Wenn du vor dem Fernseher sitzt, brauchst du also nicht aufzustehen, denn Spit ist nur allzu bereit, dir Abhilfe zu schaffen und deine heiße, salzige Flüssigkeit zu schlucken. Deine Freunde dürfen natürlich auch mit Spit spielen, wenn du es erlaubst.

Wenn ich die Zufriedenheit in deinem Gesicht sehe, bin ich glücklich. Ich bin ein Spielzeug, ein Stück Fleisch, das es verdient, von dir behandelt zu werden. Ob gut oder schlecht, liegt ganz allein in deiner Hand.

Spit liebt alles, was mit Sex zu tun hat – vor allem Poppers! Der Geruch macht mich geil. Wenn mein ganzer Körper total klebrig ist vom Gleitmittel und ich einen Schwanz im Mund habe, bin ich wunschlos glücklich mit meinem Hundeleben.

Ich unterschreibe auch gerne einen Vertrag und verpflichte mich, in deine Dienste zu treten. Du kannst mich auch an der Leine führen; ich werde artig sein, um allen zu zeigen, wie gut du mich dressiert hast. Ich werde an der Bar zwischen deinen Stiefeln hocken, während du dein Bier trinkst, und wenn du dich in mir entleerst, darauf achten, daß kein Tropfen daneben geht, denn ich möchte nichts von dem kostbaren Naß verschwenden.

Wenn du unzufrieden bist, kannst du mich ja auf dem Sklavenmarkt an den Meistbietenden verkaufen. Aber ich verspreche dir, Sir, Spit ist ein treuer Hund. Wenn du mir ein Zuhause gibst, gehöre ich dir.

Mit solchen Pornogeschichten habe ich mich immer aufgegeilt. Irgendwann reichten mir die Pornogeschichten in Büchern und Zeitschriften nicht mehr, und ich fing an, meine Phantasien aufzuschreiben. Ich schuf „Spit“ und erfand Geschichten wie diese. Spit erlebte Sachen, zu denen ich, Markus, nicht den Mut hatte.

Mein Freund und ich führten ein relativ eintöniges Leben. Wir hatten beide geregelte Arbeitszeiten und langweilige Berufe. Wir sahen uns nur ein paarmal die Woche, ansonsten hatte jeder seine eigene Wohnung und viel Freiraum. Er schien zufrieden zu

sein mit dem, was wir hatten. Ich aber nicht! Ich wollte mehr. Ich wollte etwas Würze in meinem Leben.

Spit wurde zu meinem Alter Ego, und in meinem Kopf stellte ich ihn mir haargenau vor. Ich bin schon immer ein Kopfmensch gewesen, aber vielleicht liegt genau darin mein Problem.

Ich sehe gut aus und brauche mir keine Sorgen zu machen: Ich habe immer einen abbekommen. Dank dem Schwimmen habe ich einen durchtrainierten Körper. Ich bin 179 cm groß, habe dunkle Augen und dunkle Haare. Man hat mir schon oft gesagt, ich sähe südländisch aus, doch keiner in der Familie weiß, warum, denn meine Eltern kommen aus Niedersachsen und haben beide blonde Haare und blaue Augen. Mein Vater hat immer behauptet, ich sei vom Milchmann und nicht von ihm.

Vielleicht bin ich deswegen – wenn auch nur in Gedanken – immer auf der Suche nach einem Vater gewesen, der mich akzeptiert, wie ich bin. Aber den Richtigen zu finden, um mir meine Wünsche zu erfüllen, das war nicht so einfach. Immer wieder mußte ich mich fragen: Was will ich denn überhaupt?

Spit dagegen wußte genau, was er wollte. Seine Signale waren eindeutig, er bekam immer das, was er brauchte, und verhalf dabei sogar den anderen zur Befriedigung ihrer Wünsche.

So einfach war das für Markus nicht. Warum, wußte ich auch nicht zu beantworten. Meine Signale waren wohl zu unklar; die Leute konnten mich oft einfach nicht richtig einschätzen. Ich bin zwar nie ein Kind von Traurigkeit gewesen, aber die Initiative habe ich auch nie ergriffen, sondern immer nur darauf gewartet, daß mich der andere anspricht.

Aber dank Spit sollte sich das ändern. Wenn mich jemand fragen sollte, wie ich hieß, würde ich „Spit“ antworten. Ich würde diese Rolle einfach für mich in Anspruch nehmen und endlich meine Phantasien ausleben, ohne Angst vor meinem inneren Schweinehund, der immer wieder versuchte, mich in meinen grauen Alltag zurückzuziehen. Spit würde mir die Möglichkeit geben, jemand anderes zu sein. Lange bevor ich als Spit in die Szene ging, träumte ich davon, ähnliche Abenteuer zu erleben wie er.

Nach langem Zögern ließ ich ihn endlich hinaus auf die Straße, und Spit tauchte ab in die schwule Subkultur. Spit kam

gut an. Doch das war mir schon klar gewesen, denn Spit lebte nur um des lieben Sexes willen; nichts anderes interessierte ihn.

Ich, Markus, hatte einen Job, der mich langweilte, und Freunde, mit denen ich mich traf, um ins Kino zu gehen oder Kaffee zu trinken.

Spit interessierte sich für keine dieser Banalitäten. Spit kannte nur Sex, dachte nur Sex, lebte nur Sex.

Spit machte es mir einfach, das anzupacken, was Markus sich nicht getraut hätte. Als Spit auszugehen wurde zu einem regelrechten Sport, und danach beschäftigte ich mich ausführlich damit, was für Signale ich von mir gegeben hatte, um besser zu verstehen, wie Spit es schaffte, Männer so zielsicher in seinen Bann zu ziehen.

Plötzlich schauten mir Kerle nach, die mich früher nie angeguckt hätten, denn Spit stand Sex regelrecht auf der Stirn geschrieben, für jedermann sichtbar. Als Spit verströmte ich Sex geradezu, und wie ein Hund jede Ecke seines Reviers markiert, steckte auch Spit sein Gebiet ab. Männer sahen sich nach mir um und beehrten mich – oder genauer: Sie beehrten Spit. Aber das war mir egal, denn Spit und ich, wir teilten ja dasselbe Loch.

Wochenlang hatte ich vor lauter Arbeit so gut wie keinen Sex gehabt, und der Saft stieg mir bis zu den Ohren. Mein Freund hatte gerade wieder mal eine Anti-Sex-Phase, und meine kleinen Pornogeschichten, die ich las oder selbst schrieb, waren kein befriedigender Ersatz mehr. Ich brauchte was Handfestes.

Es war früher Samstag nachmittag; ich hatte meine Arbeit beendet und schaute einem freien Wochenende entgegen. Ich hatte den Freitag abend mit meinem Freund verbracht, log ihn an und erzählte, ich hätte für Samstag abend eine Verabredung zum Essen mit meinem Ex-Freund, den er nicht leiden konnte.

So hatte ich eine freie Nacht und entschloß mich, Spit nach Amsterdam fahren zu lassen. Da ich in Köln lebe, ist Amsterdam gerade mal zweieinhalb Stunden entfernt. Es war also genau die richtige Zeit, Spit auf die Pirsch zu schicken, um sich in dunklen Gassen und Bars rumzutreiben und seine Spielchen zu spielen. Was würde Spit jetzt anziehen? Seinen Arsch würde er bestimmt

betonen wollen, um ein deutliches Signal zu geben, daß er gefickt werden wollte

Ich entschied mich für meine Motorradstiefel, enge 501er und ein weißes Trägerhemd. „Schlicht und ergreifend“, das war mein Motto – und meine Mission. Nur mit meinem Rucksack, der meine Zahnbürste und zwei saubere T-Shirts enthielt, machte ich mich auf, ein Abenteuer zu erleben.

Ich brauchte es dringend. In meiner Phantasie hatte ich bereits so viel mit Spit experimentiert und mir die geilsten Geschichten ausgedacht, die ich nun endlich mal selbst erleben wollte. Ich entschied mich, meinen Blick zu senken und alle nur von unten herauf anzusehen, um so den läufigen Boy raushängen zu lassen. Schüchtern, aber mit stechendem Blick von unten. Das würde doch bestimmt funktionieren.

Es war noch recht früh am Abend, als ich in Amsterdam ankam, also machte ich mich auf den Weg ins *Web*, denn im Dark-room dort war immer was los. Eine Weile saß ich am Tresen und beobachtete den Bildschirm, der die Kameraübertragung vom Eingang zeigte. T-Shirts mit dem Logo vom *Web* – einem Mann vor einem Spinnennetz – waren ausgestellt und sollten wohl zum Kauf anregen. Die Vitrinen daneben waren mit einer Schweinesammlung gefüllt; anscheinend hatte der Besitzer eine Schwäche für Ferkel.

Wenn man wollte, konnte man dem Barkeeper ein oder zwei Gulden Trinkgeld geben, dann kam man schnell ins Gespräch. Die Namen des Personals waren auf kleine Schiefertafeln geschrieben, damit man sie ansprechen konnte. Von dort aus, wo ich saß, konnte ich aber nicht erkennen, ob der Barkeeper Pablo oder Paulo hieß.

Was tat ich denn da? Ich saß auf einem Hocker, schaute mir eine Schweinesammlung an und überlegte, ob der Barkeeper Pablo oder Paulo hieß!

Das würde Spit bestimmt nicht tun! Spit würde sich für den Namen des Barkeepers erst interessieren, nachdem er mit ihm gefickt hatte.

Ficken wollte ich, aber nicht mit dem Barkeeper, also besann ich mich meiner Mission, erinnerte mich an die Treppe ins Glück und stiefelte hinauf ins Dunkel.

Zum Glück war ich jetzt nicht Markus, sondern Spit. Markus hätte nicht so schnell gehandelt. Mein anderes Ich war da zum Glück einfacher gestrickt und kannte keine Scham oder etwa Furcht. Als Spit konnte ich jede Situation meistern. Ich fühlte Sex und dachte Sex. Ich ließ keinen anderen Gedanken zu.

Meine Schritte waren schwer; mein Gang gab zu verstehen, daß meine Eier prall waren. Ich stand eine Weile so da und wechselte Blicke mit einem Skin-Boy, der ein wenig untersetzt war, aber etwas Grobes, Gewalttätiges ausstrahlte. Kurz dachte ich, daß er das wäre, wonach ich suchte, verwarf den Gedanken dann aber auf halbem Wege in den abschließbaren Raum, vor dem der Skin-Boy auf mich wartete, denn plötzlich sah mich ein Typ so durchdringend von der Seite an, daß sein Blick auf meiner Haut brannte.

Er hatte eine Glatze und trug normale Jeans und ein unauffälliges T-Shirt. Er war groß, aber nicht fett. Seine Hände, so kräftig und stark, fielen mir sofort auf. Er trat auf mich zu.

„Wie heißt du?“

„Spit!“ stieß ich zwischen zusammengepreßten Zähnen hervor und probierte meinen unterwürfigen Blick.

Blitzschnell spürte ich seine warme Spucke auf meiner Wange; eine schallende Ohrfeige folgte. Alles ging so schnell. Gerade noch hatte Markus unschuldig eine Schweinesammlung angeschaut; im nächsten Augenblick war Spit schon mitten drin.

„Spit, was?“ bellte er und warf mir einen wirklich finsternen Blick zu.

In dem Moment wußte Spit, worum es ging. Ich sah ihm direkt in die Augen.

„Sir! Mein Name ist Spit, Sir!“

„Schon besser, Kleiner! Nenn mich einfach Daddy. Komm, folge deinem neuen Daddy!“ Er gab mir einen leichten Schlag in den Nacken und ließ seine Hand dort für einen Moment liegen. Dann drehte er sich um, und ich lief ihm schweigend hinterher.

Dieser Mann war ein Gott! Groß, stark und männlich. Genau das, was ich brauchte. Er war mindestens 185 cm groß, muskulös gebaut, nicht dick, aber kräftig. Er nahm mich ins Schlepptau und ging in eine der abschließbaren Kabinen. Bevor er mir befahl,

mich auszuziehen und ihm meinen Arsch zu zeigen, legte er mir ein breites Hundehalsband aus Leder mit einer Leine dran um.

Ganz langsam zog er den Gürtel aus den Schlaufen seiner Jeans und fing an, damit auf meinen Arsch und Rücken einzuschlagen. Er war zwar wild, aber dieser Koloß ging dabei ziemlich einfühlsam vor. Das hatte ich schon bei der ersten Ohrfeige gemerkt, die er mir zur Begrüßung gegeben hatte. Er begann, meinen eingeschlafenen Körper systematisch wachzuklopfen. Das Stück Fleisch zwischen meinen Beinen wurde auch wach und fing unter der behutsamen Behandlung an, größer zu werden.

„Los, dreh dich um! Runter auf die Knie und blas mir einen!“ herrschte mich Daddy an.

„Ja, Sir!“ gab ich zurück und tat, wie er mir befahl.

„Ich muß jetzt pissen, und du paßt besser auf, das kein Tropfen daneben geht!“

Ich mußte die ersten Schlucke trinken, bevor er seinen geilten pissenden Schwanz aus meinem Mund rauszog und mir den Rest seiner warmen Suppe übers Gesicht und den ganzen Körper spritzte. Da hockte ich nun auf einem total verdreckten Boden in einem Ficklokal in Amsterdam und wurde von oben bis unten von einem strengen Daddy angepißt.

Doch ich merkte, dieser Mann hatte es nicht darauf abgesehen, mir ernsthaft weh zu tun, sondern er wollte mich vor allem an die Grenzen meiner Lust führen. Die Frage war nur: War ich bereit, mich darauf einzulassen? Ich wollte ihm ziemlich weit folgen; so viel war mir nach wenigen Minuten klar. Es war auch nicht mehr Spit, der ihm seine ganze Aufmerksamkeit schenkte, sondern Markus. Ich brauchte Spit doch nur am Anfang. Markus war ja derjenige, der das Abenteuer genießen sollte. Wenn ich die Behandlung als Spit erlebte, würde es auch nicht so einfach, meine Grenzen zu überschreiten, denn Spit hatte ja keine. Den Weg mußte ich als Markus gehen, um nach der Session auch wieder zurückzufinden zu mir selbst.

Mein Daddy zog ein Gummi aus der Tasche und stülpte es sich über den geilten Schwanz. Dann befahl er mir, mich auf den Rücken zu legen mit den Beinen in der Höhe. Er fickte mich eine Weile mit seinem fetten Stück Fleisch, behauptete aber dann, es müsse noch etwas Größeres in meinen Arsch, nahm eine herum-

stehende Bierflasche, schmierte sie mit Gleitmittel ein und schob sie mir mit dem Flaschenboden nach vorne rein. „Sei ein guter Junge und zeig deinem Daddy, was du alles drauf hast!“

Ich wollte meinen neuen Daddy natürlich nicht enttäuschen und gab mir große Mühe. Mir kam das auch nicht erniedrigend vor. Ganz im Gegenteil: Daddy lobte meinen Arsch und meine Hingabe.

„Na, nun guck sich doch mal einer diesen hungrigen Pussyboy an. Ja, zeig Daddy, daß du seine Aufmerksamkeit verdient hast.“

Ich spritzte eine Riesenladung ab, und als er sah, wie ich abging, zog er die Flasche raus, riß mich an den Haaren, drückte meinen Kopf nach unten, so daß ich wieder auf dem dreckigen Boden hockte, und spritzte mir seine Soße ins Gesicht. Da kniete ich nun, total verdreht, während das Sperma eines fremden Mannes an mir herunter tropfte und auf meinem langsam weich werdenden Schwanz landete. Er griff mir unters Kinn, zog mich nach oben und küßte mich so stürmisch, daß mir fast Hören und Sehen verging.

„Beim nächsten Mal möchte ich meine Hand in deinem Arsch fühlen. Aber alles zu seiner Zeit.“

Er lud mich auf ein Drink ein, und wir unterhielten uns eine Weile. Eigentlich war es nicht unbedingt ein Gespräch, denn er erzählte die ganze Zeit und ließ mich nur mit ja und nein antworten.

Daddy war der Meinung, daß ich ein braver Junge sei, aber noch etwas Training bräuchte. Also fragte er mich, ob ich für den Rest des Abends schon was vorhätte, denn er wollte mir ein Kurztraining anbieten, das, wenn ich wollte, schon begonnen hätte.

Ich willigte selbstverständlich ein.

Als erstes mußte ich ihm mein Handy geben; er schaltete es aus und sagte mir, daß bis morgen früh nur noch seine Wünsche zählten. Denn ich hätte etwas Zucht und Ordnung nötig. Plötzlich dachte ich an Spit und mir wurde klar, daß das, was ich so lange begehrt hatte, für Markus Wirklichkeit wurde. Für mich, nicht für Spit.

Ich hatte mein erstes freies Wochenende seit langer Zeit; kein Mensch würde mich vermissen. Diese Chance konnte ich mir

doch nicht entgehen lassen. Ich hatte schon lange davon geträumt, das Spielzeug zu sein für so einen Mann. Dies war meine Chance.

„Wie heiÙe ich?“ fragte er kurz.

„Sir! Daddy? Sir!“ antwortete ich recht unsicher, denn in dem Trubel war ich mir nicht mehr sicher, wie ich ihn jetzt nach der Nummer und nach dem Angebot anreden sollte.

„Einmal ‚Sir‘ reicht mir, Boy. Es ist aber gut, zu sehen, daß du dich anstrengst“, sagte er und musterte mich von oben bis unten. „Ich möchte, daß du dich fallenläÙt und aus dir herauskommst. Sei ein braver Junge und bediene deinen neuen Daddy gut.“

„Ja, Sir!“ war alles, was ich erwidern konnte.

„Du brauchst keine Angst zu haben. Ich werde dich nur so züchtigen, wie du es brauchst. Wenn du dich benimmst, hast du nichts zu befürchten. Einverstanden?“

„Ja, Sir!“ Ich hatte es mir gut überlegt. Ich mußte es wagen. Mein neuer Daddy schien zu wissen, was er wollte, und ich hatte das Gefühl, daß ich mich in gute Hände begab.

„Schön, Junge. Es wird Zeit zu gehen“, meinte Daddy, und wir verließen das Lokal. Unter meiner Jacke trug ich immer noch das Hundehalsband mit der Leine und folgte ihm treu.

Die Gedanken schossen mir nur so durch den Kopf, und gerade als ich mir überlegte, ob ich dem Ganzen wirklich gewachsen war, drehte sich Daddy, der zwei Schritte vor mir ging, um, und sagte: „Nur keine Angst. Du siehst stark genug aus, um mich zu verkraften. Das hast du schon bewiesen.“

Er nahm die Leine in die Hand und zog mich neben sich her. „Du kannst ruhig neben mir laufen, solange ich dich an der Leine halte, Boy. Zu Hause werde ich dir deinen Hundnapf hinstellen. Hast du Durst?“

„Ja, Sir!“

„Da ist mir ein schöner Doggyboy zugelaufen. Diese Nacht wirst du so schnell nicht wieder vergessen.“

„Kennst du das Black Tulip?“ fragte er mich nach einer Weile.

Das Black Tulip war bekannt in der Schwulenszene. Es gab ja auch Anzeigen für das Hotel in vielen schwulen Zeitschriften. Das Black Tulip war ein Lederhotel, und jedes der Zimmer hatte einen Sling und andere Schikanen wie Streckbank, Käfig oder Andreas-

kreuz. Als wir ankamen, stellte ich fest, daß in unserem Zimmer sogar Dildos an der Wand befestigt waren!

Als er die Tür hinter mir schloß, überkam mich ein komisches Gefühl. Mein Daddy drehte sich zu mir um, grinste und fragte erneut: „Hast du Durst?“

„Ja, Sir!“

„Zieh dich aus“, sagte er bestimmt, ging dann zur anderen Seite des Zimmers und holte einen Metallnapf, den er mit Wasser füllte und auf den Boden stellte: „Hier, trink das, Boy!“

Ich ging in die Knie und schlabberte doch tatsächlich Wasser wie ein Hund. Es machte mich irgendwie an, wie mein Daddy neben meiner Schüssel stand und meinen nackten Körper inspizierte. Das heißt, während ich trank, prüfte er meinen Schritt und strich mir über die Rosette und die Eier. Dann nahm er die Leine und band mich am Bettpfosten fest. Während ich da hockte und wartete, verschwand er im Bad und kam kurz darauf als Lederdaddy heraus. Er trug Stiefel, Chaps, eine Weste und eine Lederkappe.

Verwandlung! Er sah in Leder noch besser aus. Leder war nicht unbedingt mein Fetisch, aber gegen eine geile Nummer mit diesem Lederdaddy hatte ich natürlich nichts einzuwenden. Ich wurde fast verrückt vor Geilheit. Seine Augen konnte ich kaum noch unter der Kappe erkennen, während er schweren Schrittes auf mich zukam.

„Ich will, daß du mir gehorchst und mich befriedigst heute nacht – und zwar richtig!“ sagte Daddy.

Nichts wollte ich lieber als das. Ob ich dazu aber als Markus in der Lage war? Davor hatte ich Angst.

„In der Kneipe haben wir mit deinem Arsch angefangen. Jetzt will ich ihn mir richtig vornehmen! Steh auf und lege dich in den Sling!“

„Ja, Sir!“ antwortete ich eifrig.

Bisher hatte ich immer nur davon geträumt; ich hatte zwar Spitt im Sling liegen lassen, doch diesmal war ich es, der darin lag. Es passierte nicht in einer meiner erfundenen Geschichten.

Daddy fickte mich eine ganze Weile, zog sich dann Handschuhe an und fing an, mein Arschloch zu massieren. An der Decke waren Spiegel angebracht, und so konnte ich alles bestens verfol-

gen. Ich beobachtete, wie ein Finger nach dem anderen in meinem Loch verschwand, bis ich seine Hand gar nicht mehr sehen konnte, sondern nur noch sein Handgelenk an meiner Rosette.

Ich zog einmal kräftig am Poppers, das ich mir aufgehoben hatte für den Moment, in dem ich es wirklich bräuchte. Dieser Moment war da!

Er zog seine Hand langsam raus, um sie gleich wieder reinzuschieben. Da wurde mir klar, warum es Faustfick heißt. Ich wurde schon oft gefickt, aber ich hätte nie gedacht, daß jemand es schaffen würde, seine ganze Hand da reinzuschieben. Rein und wieder raus. War das geil! In dem Spiegel sah ich alles, was er mit meinem Arsch anstellte. Seine Hand fühlte sich gut an, und ich stöhnte, so laut ich konnte.

„Was meinst du, Boy? Kannst du noch mehr?“

„Ja, Sir!“ antwortete ich und meinte es auch. Ich hätte alles für diesen Mann getan. Vor allem in dem Moment, wo er seine große Hand so einfach in meinem Loch verschwinden ließ.

„Ich möchte auch noch meinen Schwanz in deinem Arsch fühlen!“ sagte Daddy und zog seine Hand, die versunken war im Reich der Dunkelheit, halb heraus und legte seinen Schwanz in seine Handinnenfläche heinein. Dann schob er mir beides gleichzeitig ins Loch.

Wenn ich es nicht im Spiegel gesehen hätte, hätte ich es nicht geglaubt. Dieser Mann wichste tatsächlich seinen Schwanz in meinem Arsch!

„Du weißt gar nicht, was du mir für eine Freude machst. Ich kann meinen Bolzen in deinem Arsch spüren! Mann, ist das geil!“ sagte Daddy und fuhr mit seinen Fickbewegungen fort. Er hatte seinen Schwanz fest um das Kondom geschlossen und wichste sich einen ab. Plötzlich kam er und brüllte dabei so laut, daß ich schon fürchtete, er habe sich weh getan.

Meine Sinne spielten Karussell! Ich fühlte mich saugut und war zufrieden mit Spit, meiner Kreation. Als Spit hatte ich das bekommen, was ich brauchte: Ich fühlte mich wie ein Stück Rind, das für seinen Besitzer gebrandmarkt wird.

Ich hatte Blut geleckt und wollte mehr!

Ich wußte nicht, wie lange ich dalag, aber als Daddy mir aus dem Sling half, waren meine Beine eingeschlafen, und mir war

schwindlig. Er nahm die Leine und führte mich zu einem Käfig, der unter einem Tarnnetz verborgen lag. Ich kroch hinein und sah zu, wie er die Tür mit einem Schloß verriegelte.

„Ich bin gleich wieder da, Boy, und werde mich um dich kümmern. Gib keinen Laut von dir, sonst werde ich böse!“

Dann verließ er das Zimmer, und ich blieb nackt im Käfig sitzen. Ich hatte aber kaum Zeit, darüber nachzudenken, wo er hingegangen war, denn nach ein paar Minuten stand er wieder da und fing an, Polaroid-Aufnahmen von mir zu machen.

„Das müssen wir doch mal festhalten. Aber keine Angst, Boy, alle Fotos, die ich von dir mache, kannst du später mitnehmen.“

Das beruhigte mich ein wenig, denn mein Adrenalinpegel war kurz gestiegen, aus Angst, mein geheimes Spiel könnte – mit Hilfe der Fotos – ans Licht der Öffentlichkeit geraten. Doch Daddy hatte mich durchschaut und wußte mir mit den richtigen Antworten meine Ängste zu nehmen. Er war sehr einfühlsam trotz seiner groben Art, und ich glaubte, die Eigenschaften zu spüren, die ich in einem Mann suchte. War es Liebe oder Abhängigkeit, die in mir solche Gefühle weckte?

„Gefällt es dir, so behandelt zu werden, Boy?“ wollte Daddy wissen.

„Ja, Daddy!“

„Guter Junge! Du weißt, was deinem Daddy Freude macht“, lobte er mich.

Mein Daddy wußte auf jeden Fall, was mir Freude machte! Ingeheim wünschte ich mir, daß Daddy mich behalten würde, und wo auch immer er hinging, mich mitnehmen würde. Hätte er es in diesem Moment von mir verlangt, hätte ich seinetwegen alles aufgegeben.

Zum ersten Mal in meinem Leben fühlte ich mich richtig ausgefüllt und gab mir Mühe, meinen neuen Daddy so zu bedienen, wie er es verdiente. Er holte mich aus dem Käfig.

„Leck deinem Daddy den Arsch, Boy!“ befahl er mir, drehte sich um und präsentierte mir sein behaartes Hinterteil. Ich versank in der Grube des Glücks. Ich hatte noch nie einem Mann den Arsch ausgeleckt und hielt es immer für ekelig. Jetzt aber empfand ich es als eine Art Bestätigung von meinem Daddy, während ich meine Zunge immer fester auf seine Rosette drückte und seine

Männlichkeit schmeckte. Dann leckte ich ihm die Stiefel und die Beine hoch bis zum Schritt. Ich ließ meine Zunge über seinen ganzen Körper wandern. Sein Schweiß machte mich wild; er schmeckte so gut.

„Zeig deinem Daddy, wie sehr du ihn magst! Du würdest doch alles für mich tun, Boy?“ sagte Daddy.

„Alles, Sir! Einfach alles!“ gab ich zurück und fuhr mit der Zungenbehandlung fort. „Nichts würde mich davon abhalten, auf allen vieren vor Ihnen zu kriechen, Sir!“ entfuhr es mir, und ich war überrascht, daß solche Töne aus meinem Mund kamen.

„Gut so, Boy!“ sagte er stolz. Dann setzte er sich auf einen Stuhl, den Arsch weit nach vorne, und spreizte die Beine, damit ich mit meiner Zunge sein Arschloch besser erreichen konnte. Er zog mich am Haar tief zwischen seine Beine, so daß ich zwischen Erstickungsangst und Lust schwankte.

„Schenk deinem Daddy Aufmerksamkeit, dann gibt er sie dir auch zurück, Boy!“ sagte Daddy nach einer Weile, stand auf und zog sich zum zweiten Male ein Kondom über.

„Dreh dich um und zeige mir deinen Arsch, Boy! Ich muß dich noch mal ficken!“ sagte Daddy und wichste sich den Schwanz, den schon wieder eines der Magnum-Kondome schmückte.

Er behandelte mich wie sein Spielzeug, was mir gut gefiel. Ich glaube, wir haben jede nur erdenkliche Position ausprobiert. Zum Schluß setzte ich mich auf seinen Schwanz und ritt ihn, bis ich kam und so laut stöhnte, wie ich es noch nie getan hatte, denn eigentlich war ich immer recht still beim Sex gewesen. Aber auf einmal hatte Sex etwas Befreiendes, und ich stöhnte laut. Daddy fickte mich einfach weiter, bis er seinen Schwanz aus meinem Arsch nahm, das Kondom runterzog und sich seine Suppe auf die Brust spritzte.

Ich wußte nicht mehr, wie viele Stunden ich mit meinem neuen Daddy rumgemacht hatte, aber irgendwann sagte er:

„Es wird Zeit zu schlafen, Boy.“ Er nahm die schwere Ledertagesdecke vom Bett und legte sie auf den Boden. „Komm, Doggy-boy, leg dich hier auf das Leder und schlaf ein bißchen.“

„Ja, Daddy!“ sagte ich nur, obwohl ich ganz schön geschockt war. Er verlangte doch nicht im Ernst, daß ich die Nacht auf dem Boden schlafen sollte.

Offensichtlich doch.

Ich legte mich hin und versuchte es mir bequem zu machen, als ich Daddy nach ein paar Minuten sagen hörte:

„Komm rauf zu mir, Junge. Ich wollte nur mal sehen, wie weit du gehst. Du darfst im Bett zu meinen Füßen schlafen.“

Gott sei Dank! Einen Moment hatte ich Zweifel an meinem Vorhaben gehegt. Ich dachte schon, ich sei nicht mehr ganz dicht, und mir war für einen Moment nicht mehr klar, was ich überhaupt tat. Ein Teil von mir war schockiert; der andere hatte aber noch nicht genug.

„Woher kommst du?“ wollte Daddy wissen.

„Aus Köln, Sir!“ antwortete ich.

„Gibt es dort noch mehr so brave Jungs wie dich?“ fragte er, während ich es immer mehr genoß, zu seinen Füßen zu liegen.

„Keine Ahnung, Sir“, gab ich zurück und traute mich nicht, ihm Fragen zu stellen. Ich wollte so viel über ihn wissen. Wo er wohnte und was er machte. Ob ich ihn wiedersehen würde oder ob es nur ein One-night-Stand war. Ich traute mich nicht mehr, als kurze Antworten zu geben, um Daddy nicht mit meinen Fragen auf die Nerven zu gehen.

Er blieb mir ein Rätsel, die ganze Zeit, die ich bei ihm war. Ich erfuhr nicht einmal seinen Namen. Das machte die ganze Sache aber nur noch reizvoller für mich. Wenn er gleich angefangen hätte, mich zu fragen, ob er mich wiedersehen könnte, hätte Spit garantiert nein gesagt, denn so einfach war er nicht zu haben. Daddy drehte aber den Spieß um und spielte den „Unberührbaren“.

Das kannte ich, denn ich hatte es als Spit mit den anderen immer so gemacht. Ich bot ihnen den besten Sex ihres Lebens, und wenn ich sie so weit hatte, daß sie abhängig waren und mehr von Spit wollten, ließ ich sie nicht an mich ran.

Daddy machte es genauso, und ich fühlte mich beschissen.

Irgendwann in der Nacht zog er mich vom Fußende hoch und drückte mich fest an sich. Ich war im Himmel, denn alles, was ich mir gewünscht hatte, ging gerade in Erfüllung. Wie sollte ich mich mit meiner Beziehung nach dieser Episode noch zufrieden geben? Immer nur Blümchensex langweilte mich, und jetzt war mir endgültig klar, daß ich einfach mehr brauchte. Ich spürte

Daddys Atem in meinem Nacken, seine starken Arme, die mich fest umklammerten, und vergaß für den Moment alle Sorgen um meine Beziehung, denn erst einmal wollte ich diese Nacht in vollen Zügen genießen und ihr erst nachweinen, wenn sie zu Ende war.

Als wir aufwachten, immer noch in der gleichen Position, hatten wir nicht viel Zeit, und er bat mich, schnell zu duschen und zu gehen, denn er mußte sich auch fertig machen und brauchte dafür seine Ruhe.

Kurz bevor ich zur Tür rausging, sagte er:

„Du kannst mir noch deine Nummer aufschreiben. Vielleicht ruf ich ja mal an. Aber eigentlich habe ich nie zweimal Sex mit der gleichen Person. Deswegen stehen deine Chancen ziemlich schlecht.“

Natürlich gab ich ihm meine Nummer, in der Hoffnung, er würde sich melden. Ich hätte aber einfach gehen sollen. Dann wäre ich mir sicher gewesen, daß ich ihn nur dann wiedersehen würde, wenn es der Zufall wollte. So hatte er immer noch die Kontrolle über mich und darüber, ob wir uns noch einmal begegnen würden.

Alles in allem war ich sehr zufrieden mit meinem Ausflug, obwohl ich einen schalen Geschmack im Mund hatte, denn mein Verlangen nach mehr war nur vorübergehend gestillt worden. Vielleicht war ich nicht gut genug? Vielleicht war ich aber auch so gut, daß er sich melden würde?

Im Zug auf dem Weg nach Köln fand ich die Polaroids, die er im Laufe des Abends gemacht hatte. Ich schwelgte in den schönen Erinnerungen und vermißte Daddy schon. Ich fühlte mich leer und mußte nun zurück zu meiner Beziehung, die mir nicht mehr genügte, zu meinem Alltag, der mir nun noch eintöniger vorkam.

Von meinem Daddy hatte ich so gut wie nichts erfahren – weder seinen Namen noch seine Telefonnummer. Dafür hatte ich ihm alles gegeben, was ich hatte: meine Ängste, meine Lust, meine Hingabe. Alles. Doch andererseits: Hätte er mich wirklich wiedersehen wollen, wäre ich vielleicht gar nicht so sehr auf ihn abgefahren. Das Unerreichbare und das Verbotene, das war für mich das Reizvolle.

Er hatte mir eine Ohrfeige verpaßt, doch sie kam mir vor wie die größte Aufmerksamkeit, die ich je bekommen hatte. Ich weiß, daß sich das komisch anhört, aber mit der Spit-Geschichte, die ich vor meinem Amsterdam-Erlebnis aufgeschrieben hatte, hatte ich diese Phantasie heraufbeschworen und sie zum Leben erweckt.

Das war der Moment, indem mir klar wurde, daß für mich diese Phantasie Wirklichkeit geworden war und daß ich jede Minute dieser Wirklichkeit genossen hatte. Meine Gedanken waren sehr klar, und ich bekam es fast mit der Angst zu tun, weil ich erkannte, daß es mehr zu meinem Leben gehörte, als ich bis dahin zugelassen hatte. Ich mußte einiges überdenken. Diese Nacht in Amsterdam wurde für mich zu einem lebensverändernden Erlebnis.

Warum hatte ich so lange gewartet, um mich meinen Wünschen und Bedürfnissen zu stellen, von denen ich in meinen Geschichten so gerne schrieb? Anfangs dachte ich, es war nur witzig, solche Phantasien aufzuschreiben, bis ich merkte, daß doch all diese Geschichten in mir drin waren und daß sie versuchten ans Licht zu kommen. Zuerst über das Schreiben und dann über das Handeln.

Während der Nacht im Black Tulip hatte ich mit etwas abgeschlossen und gleichzeitig mit etwas Neuem begonnen. Ich wußte nicht, ob ich traurig oder glücklich sein sollte. Viele neue Geschichten würde ich noch schreiben – und erleben. Meine Beziehungen und mein Verständnis von Sex sollten sich noch ändern.

Ich war allein in meinem Abteil. Ich öffnete das Fenster und ließ die Polaroids rausflattern, denn ich brauchte sie nicht mehr. Mit einem sollte mein Daddy aber Recht behalten:

„Diese Nacht wirst du so schnell nicht wieder vergessen.“